

Urs Joseph Flury

Biographische Notizen und Werkverzeichnis

Urs Joseph Flury

Biographische Notizen und Werkverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

Herkunft: Von Hexen und Seeräubern	5
Familie, Kindheit und Jugend	9
Der Weg zum Musiker	13
Der Geiger	19
Orchesterleiter und Dirigent	25
Pädagogische Tätigkeit	35
Der Komponist	41
Persönlichkeit	47

Biographische Notizen:

Ulrich Lips

Werkverzeichnis:

Nach den Angaben von Urs Joseph Flury
zusammengestellt von lic. phil. Antonio Baldassarre

Gestaltung:

Kurz Benjamin, Visuelle Gestaltung, 8002 Zürich

Druckvorstufe:

mw Lithos, Michael Waldvogel, 8820 Wädenswil

Druck:

Loele Offset AG, 8800 Thalwil

© Ulrich Lips, Rigistrasse 56, CH-8006 Zürich
Mai 2001.

[Online-Version ohne Werkverzeichnis](#)

Herkunft: Von Hexen und Seeräubern

Flurys väterliche Vorfahren stammen aus Herbetswil im solothurnischen Bezirk Thal, aber schon Urgrossvater Urs Josef, von dessen gelerntem Beruf als Steinmetz heute noch der sechseckige Brunnen in Corgémont Kunde tut, zog nach Biberist und arbeitete da als Bauer. Sein Sohn Adolf machte eine Uhrmacherlehre, übernahm dann das Restaurant "Zur Emmenbrücke" in Biberist und führte darin auch einen Spezereiladen. Seine Frau Rosa Gamohn stammte aus Fellengatter (Frastanz) im Vorarlberg, zu deren Vorfahren gemäss einer makabren Familienlegende die Hexe von Triesenberg gehören soll.

Adolf Flury war Kavallerietrompeter, Mitglied der Stadtmusik Solothurn und des Orchestervereins Biberist, der seine Proben in Adolf Flurys Gasthaus durchführte. Diese abendlichen Orchesterproben waren die ersten musikalischen Eindrücke von Richardli, Adolf Flurys Sohn, Urs Joseph Flurys Vater.

Die mütterliche Herkunftsfamilie wird ins Veneto lokalisiert, soweit sich Seeräuber überhaupt einem Heimatort zuordnen lassen: Urgrossvater Gasparini soll nämlich Spross einer uralten venezianischen Adelsdynastie gewesen sein, die irgendwann verarmte und sich in der Not die nötigen Einkünfte durch Seeräuberei verschaffte. Dabei soll sie allerdings einen schönen Teil ihrer Beute unter die Armen verteilt haben. Trotzdem büsste die Familie ihren Adelstitel ein und hiess fortan nicht mehr de Gasparini sondern nur noch Gasparini. *Se non è vero...*

Sicher ist, dass Angelo Gasparini eine Mottet aus Orvin heiratete und mit ihr das Restaurant "Crosse de Bâle" in Orvin führte. Eines der vielen Kinder der Familie war Marguerite, die Grossmutter von Urs Joseph, deren Muttersprache also französisch war und die ihren Akzent zeitle-



bens beibehielt, was die feinfühlig und mit bewunderten Kochkünsten begabte Frau noch sympathischer machte. Sie heiratete Charles Gosteli, der in Bolligen BE heimatberechtigt war und in der Stadtmusik Konkordia in Solothurn Trompete blies. Die ältere der zwei Töchter, Rita, ist die Mutter von Urs Joseph Flury.

Von allen diesen Vorfahren kannte Urs Joseph Flury nur seine Grossmutter mütterlicherseits, Marguerite Gosteli, "d'Mamama" (Abbildung). Mit ihr verband ihn eine enge, herzliche Beziehung, sie nahm interessierten Anteil an seinem Lebensgang. Ihr widmete er fünf Jahre vor ihrem Tod sein "Concertino veneziano".

So mischt sich in Flurys Adern Blut aus Norditalien, dem Jura, aus Österreich und aus dem Thal; doch nur auf den österreichischen Anteil bezieht er sich gelegentlich mit einem gewissen Stolz, denn Österreich betrachtet er als die bedeutendste musikalische Kulturnation, die Nation, die den Genius Franz Schubert hervorgebracht hat.

Familie, Kindheit und Jugend



Der Vater, Richard Flury, ist fast 20 Jahre älter als die Mutter. Er lernt Rita als seine Schülerin im Violinunterricht an den Stadtschulen in Solothurn kennen. Später begegnet er ihr wiederholt im Stadtorchester Solothurn, wo sie während ihrer Ausbildung zur Geigerin am Konservatorium in Bern von 1933 bis 1938 als Orchesterzuzügerin und als Solistin mitwirkt. Seine erste Ehe, der drei Töchter und ein Sohn entsprossen, geht 1931 in Brüche, Lily zieht mit den Kindern ins Tessin. Dort besucht Richard Flury die Familie in den Ferien immer wieder, versucht den Kontakt mit den Kindern aufrecht zu erhalten, schreibt seiner geschiedenen Frau Briefe und widmet ihr auch Kompositionen. Auch für Urs Joseph bleibt später die Beziehung zu seinen Geschwistern - er spricht nie von Halb-Geschwistern - im Tessin erhalten und wichtig. Der Tod des erst 34-jährigen Ruggiero im Jahre 1964 trifft ihn sehr. Die Schwestern Verena und Eva besucht er gelegentlich in Lugano, Giovanna, die jüngste, die als einzige auch Musikerin wird, trifft er während ihrer Tätigkeit am Stadttheater oft in Basel.

1939 heiraten Richard Flury und Rita Gosteli und beziehen eine Wohnung an der Wassergasse in Solothurn. Am 25. August 1941 wird Urs Joseph in Bern geboren, zur Geburt komponiert ihm sein Vater ein Wiegenlied: "Ninna-Nanna", ein Stück, das in der Familientradition eine wichtige Bedeutung erlangen wird (Abbildung). Im April 1946 zieht die Familie ins Haus an der alten Bernstrasse. Hier wächst der Bub noch isolierter auf als an der Wassergasse: Hier, in der sich zum Villenquartier entwickelnden Stadtperipherie, gibt es keine Spielkameraden. Umso stärker ist der Bezug zu den Eltern und zu den im Haus verkehrenden Erwachsenen; es sind vorwiegend Künstler: Musiker, aber auch Maler

Abbildung 1



Abbildung 2



Abbildung 3

und Schriftsteller, unter letzteren insbesondere Olga Brand. Der kinderliebende Pablo Casals - anlässlich eines Konzertes mit dem Stadtorchester in Solothurn - füttert den kleinen Urs Joseph auf seinen Knien und widmet ihm ein Foto: "Ton admirateur, ami de tes papas et maman Pau Casals" (Abbildung 1).

Die Primarschule besucht Urs Joseph im Schulhaus am Klosterplatz, zuerst bei Fräulein Stüdeli. Er ist ein zurückhaltender, stiller Schüler; am ersten Schultag (Abbildung 2) freut sich seine Mutter, als ihr Sohn endlich auch einmal die Hand aufstreckt: Ob er aufs WC dürfe? möchte er nur fragen. Aber Fräulein Stüdeli mag er gut, gelegentlich sucht er für sie auf dem Schulweg Blümlein - und da kommt er halt manchmal zu spät zur Schule. Von der ersten Schulreise mit der Erdbeertorte im Löwen in Wiler erzählt er heute noch.

Er geht nie gerne zur Schule. Von der 5. Klasse aus versucht er den Übertritt ins Gymnasium, vorerst ohne Erfolg; die Eltern erwägen für ihn die Mittelschule im Kollegium in Stans. Ein Jahr später klappt es: Er geht ins Gymnasium in Solothurn (Abbildung 3). Einzelne Fächer faszinieren ihn: Mathematik, Physik, ganz besonders Italienisch, das der gebildete Werner Walser nicht einfach als Sprache, sondern als Grundlage einer ganzen Kultur und Lebensart zu vermitteln weiss. Aber insgesamt empfindet er die Gymnasialzeit als Gräuel, ein Gefühl, das vor allem der Lateinlehrer prägt. Eineinhalb Jahre vor der Matura erwägt er den Austritt aus der verhassten Institution, insbesondere, da inzwischen sein Berufsziel, Musiker zu werden, klar geworden ist. Er macht dann aber doch die Matura im Jahre 1961, nicht zuletzt auf Drängen des väterlichen Freundes und musikalischen Mentors Eugen Huber.

Der Weg zum Musiker



Abbildung 1

Abbildung 2



Die ersten und stärksten musikalischen Eindrücke empfing Urs Joseph Flury in seinem Elternhaus. Sein Vater Richard Flury war als bedeutender Schweizer Spätromantiker neben Othmar Schoeck eine bekannte Persönlichkeit. Während Kindheit und Jugend von Urs Joseph war Richard Flury Musikdirektor, Professor: somit die musikalische Autorität in Solothurn und der ganzen Region. Seine Tätigkeit als Lehrer an der Kantonsschule, als Dirigent verschiedener Orchester und insbesondere seine intensive Kompositionsarbeit liessen ihm wenig Zeit für die Familie. Trotzdem pflegte er eine enge Beziehung zu seinem Sohn, nahm ihn schon als kleinen Bub an Anlässe (Abbildung 1), Orchesterproben, Konzerte mit, aber auch auf Spaziergänge im Bucheggberg und Velotouren bis an den Bielersee. Auch Ferien verbrachte er gelegentlich mit Urs Joseph allein, vor allem auf der St. Petersinsel. So wurde er in menschlicher und musikalischer Hinsicht zur lebenslang wichtigsten Identifikationsfigur für Urs Joseph. Er war - und ist - immer der Massstab, die Referenz. In einem nachgelassenen Brief ermuntert er den Sohn in seiner Kompositionstätigkeit: „Lass Dich in Deinem Kompositionstalent nie durch andere entmutigen. Baue auf Dich selbst und Dein eigenes Empfinden, das gesund und gut ist.“ Mit zunehmendem Alter und eigener musikalischer Tätigkeit erkennt der Sohn die enorme Kreativität und Produktivität des Vaters, den grossen Fleiss, der hinter dem gewaltigen Oeuvre stecken musste. Und er erfährt auch von den Rückschlägen, Anfeindungen des Vaters, vom Kampf um Anerkennung, den er - zumindest während seiner Lebenszeit - verlor.

Die Mutter war nicht nur ausgebildete Konzertgeigerin sondern in den Solothurner Künstlerkreisen umschwärmte Muse (Abbildung 2).

Schauspieler und Schauspielerinnen, Regisseure, Tänzerinnen gingen ein und aus, Maria Schell am häufigsten von allen. Sie entführten Rita an künstlerische und gesellige Anlässe, und Rita half allen, moralisch und materiell. Mit Phantasie, Geschick und unglaublicher Improvisationsgabe bewirtete sie ganze Schauspielerensembles und Orchester, nächtelang. Sie kann alles: Wenn im Stadttheater eine Tänzerin fehlt, tanzt sie, im Orchester spielt sie Geige, wenn in grosser Eile ein Kostüm abgeändert werden muss, näht sie. Und für alle kocht sie.

In dieser durch und durch von Kunst geprägten Atmosphäre wächst Urs Joseph auf: Den einen Pol bildet der ernste, einsiedlerhaft arbeitende Vater, den anderen die quirlige, alles Künstlerische instinktiv anziehende und erfassende Mutter.

Etwa mit sieben Jahren erteilt ihm die Mutter ersten Violinunterricht; der Anfangsenthusiasmus lässt bald nach. Ein zweiter Anlauf erfolgt 1950 in den Sommerferien im Tirol, aber auch jetzt vertragen sich Mutter-Sohn-Beziehung und Lehrerin-Schüler-Verhältnis nicht gut. An Weihnachten 1952 spielt Urs Joseph dem Vater das Beethoven-Lied "Ich liebe Dich" vor; vor Anspannung und Lampenfieber ist der junge Geiger tropfnass.

Parallel zum Geigenunterricht gibt die Mutter Urs Joseph auch Klavierstunden. Etwa 14-jährig wechselt er zur Pianistin Martha Weill-Wagener, die ihm mit akribischer Genauigkeit Technik beibringt. Dankbar erinnert er sich heute noch daran, dass er bei ihr gelernt hat, wie ein Musiker üben muss, nicht nur auf dem Klavier. 1958 tritt der 17-Jährige mit dem Orchesterverein Gerlafingen in Haydns D-Dur-Klavierkonzert

als Solist auf. Alle sind voller Bewunderung und Anerkennung: Wird er Pianist? In der Zeit des intensiven Klavierspiels wird die Geige vernachlässigt: Natürlich spielt er im Schülerorchester der Kantonsschule erste Geige, macht mit Kanti-Kollegen Kammermusik, aber das Klavier ist ihm wichtiger, als Pianist übt er bedeutend mehr.

Ein erstes Schlüsselerlebnis hat Urs Joseph im Jahre 1959. In einem Konzert des Orchestervereins Gerlafingen, den Richard Flury leitet, soll er zusammen mit dem bekannten Schweizer Geiger Paul Miche ([Abbildung S.16](#)), einem Freund des Vaters, die zweite Sologeige im Doppelkonzert von J. S. Bach spielen. Intensiv bereitet er sich mit der ehemaligen Violinlehrerin der Mutter, Adele Bloesch-Stoecker, auf diesen Auftritt vor. Sie, die ehemalige Sevcik-Schülerin, Kammermusikpartnerin von Max Reger und grosse Virtuosin, zeigt ihm, wie das musikalische Empfinden künstlerisch umgesetzt werden kann. Die Proben und das Konzert mit Paul Miche werden zum prägenden Erlebnis: Der sympathische alte Mann beeindruckt den Kantonsschüler zutiefst, nicht nur mit seinem geigerisch-künstlerischen Können, sondern auch als musikalisch-warme Persönlichkeit. Dieses Vorbild vor Augen wählt Urs Joseph definitiv die Geige als sein Instrument.

Mit dieser musikalischen Prägung und Begabung und angesichts der Abneigung gegen die Schule, die er erleben musste, liegt es nahe, dass Flury Musiker wird. Es braucht aber ein weiteres Schlüsselerlebnis für den definitiven Entscheid. Wiederum ist ein, seit der ersten Begegnung alt gewordener, Mann ausschlaggebend: Pablo Casals.

Von den gemeinsamen Konzerten in Solothurn her kennen die Eltern



Flury den inzwischen zu Weltruhm gelangten Katalanen und stehen in regelmässigem Briefkontakt mit ihm. Seit der aus Spanien Emigrierte sein Festival in Südfrankreich durchführt, reist die Familie jeden Sommer nach Prades, Rita am Steuer des Autos, die Campingausrüstung im Kofferraum. Die abendlichen Konzerte faszinieren den Kantonsschüler, besonders aber beeindruckt ihn die morgendlichen Proben in Casals Wohnung, zu denen die Familie Zutritt hat: Mit Casals arbeiten Künstler wie Serkin, Horowitz, Oistrach; Flury erlebt künstlerische Verdichtung aus nächster Nähe, atmet die selbe Luft wie die grössten Künstler seiner Zeit.

Eines Morgens fährt die Familie vom Zeltplatz nach Prades hinein und schaut im Vorbeiweg, ob in der Kirche eine Probe stattfindet. Tatsächlich: Casals probt mit den Festival Strings Lucerne die "Pièces en concert" von Couperin. Die sommerliche Morgenstimmung in der romanischen Kirche und das Bild des kleinen Ensembles mit dem Meister vor der hochbarocken Altarfront sind wunderschön. Die Intensität der Tongebung, die Musikalität der Gestaltung, die Ausstrahlung von Casals sind überwältigend. Es ist entschieden: Urs Joseph Flury wird Musiker.

Der Geiger



Abbildung 1

Abbildung 2



Nun geht es darum, einen Ausbildungsplatz an einem Konservatorium auszuwählen. Das Vorspiel beim gestrengen Alphonse Brun in Bern verläuft eher enttäuschend, besonders in menschlicher Hinsicht. Der milde Walter Kägi in Biel ([Abbildung 1](#)), sagt Flury besser zu, bei ihm beginnt er seine Berufsausbildung. Kägi ist ein solider Lehrer, für den aber das Etüdenspiel und die Technik keinen Schwerpunkt bilden. Auch spielt er selber wenig vor. Der menschliche Umgang ist nett, Kägi bleibt für den Schüler - nur schon vom Altersunterschied her - eine Respektperson. Parallel zum Studium in Biel wirkt Flury als Primgeiger des Flury-Quartetts: Seine Mutter spielt zweite Geige, der Vater Bratsche, Jost Meier Violoncello. Das klassische und romantische Repertoire wird erarbeitet und in vielen Konzerten im Raum Solothurn vorgetragen; das gibt Aufführungspraxis und Routine. In denkwürdiger Erinnerung bleibt besonders das Konzert am Karfreitag 1967 in der Jesuitenkirche Solothurn mit Haydn's "Sieben Worten".

Von Biel aus besucht Flury an der Universität Bern Vorlesungen in Philosophie, Kunstgeschichte und Musikwissenschaft. Dabei ergeht es ihm wie später immer wieder: Musik wissenschaftlich-rational zu erfassen, ist nicht seine Sache, für ihn ist Musik in erster Linie Ausdruck von Gefühlen, die Sprache des Herzens.

Im Jahre 1965 schliesst Flury bei Walter Kägi mit dem Lehrdiplom ab. Er wechselt in die Meisterklasse von Hansheinz Schneeberger an der Musikakademie in Basel ([Abbildung 2](#)). Schneeberger ist ein ganz anderer Lehrer als Kägi: viel jünger und selber ein virtuoser Geiger von internationaler Reputation. In seiner musikantischen Art spielt er oft vor und



Abbildung 1

Abbildung 2



vermittelt so seine Intentionen. Auch er verlangt aber wenig Technikarbeit, so dass Flury später konstatiert, er habe die Technik des Geigenspiels eigentlich nie gelernt. Das menschliche Verhältnis zu Schneeberger ist freundschaftlich, erst viele Jahrzehnte später aber duzen sich Lehrer und Schüler. In Basel ([Abbildung 1](#)) nimmt Flury ein Zimmer und verbringt nur noch die Wochenenden im Elternhaus. Auch hier besucht er Vorlesungen an der Universität. Von 1965 bis 1968 ist er Mitglied des Basler Kammerorchesters, wo er viel Orchesterliteratur kennenlernt, sich aber auch mit der Problematik eines weitgehend rational funktionierenden Dirigenten konfrontiert sieht. Als ihn dieser anlässlich des Todes des Vaters nicht von einem Orchesterdienst dispensieren will, verlässt Flury das Orchester. Parallel dazu wirkt er 1966/67 in der Camerata Biel, wo er als Konzertmeister seine musikalischen Intentionen eigenständiger verwirklichen kann.

In den sechziger Jahren tritt Flury immer öfter als Solist auf, in Kammermusikabenden und Orchesterkonzerten. Dabei beschäftigt er sich auch immer wieder mit den Werken seines Vaters, vor allem der elften, ihm gewidmeten Sonate für Violine und Klavier und den Violinkonzerten. Die Kritiken aus jener Zeit erwähnen aber auch lobend Flurys Interpretationen der Mozart- und Tartini-Konzerte; wiederkehrende Begriffe sind dabei der edle Ton, die Musikalität der Gestaltung und die einfühlsame, dem Werk dienende Interpretation. Auch etliche Radioaufnahmen und -sendungen werden in diesen Jahren realisiert; das Fernsehen der italienischen Schweiz sendet ein Rezital mit Gérard Wyss als Begleiter. Ein besonderes Erlebnis ist das Rezital mit Eugen Huber ([Abbildung 2](#)) am Klavier am 14. November 1967 im Kasino in Luxem-



bourg, dem Konzertsaal, in dem Franz Liszt seinen letzten öffentlichen Auftritt hatte. Hier spielt Flury ein anspruchsvolles Programm (Beethoven, Flury, Mozart, Ravel), das er - immer von starkem Lampenfieber geplagt - nicht wagen würde, in heimatlichen Gefilden zu präsentieren.

Flury ist jetzt ein bekannter Geiger ([Abbildung](#)). Joachim W. Hartnack erwähnt ihn im Standardwerk "Grosse Geiger unserer Zeit" als einzigen Schweizer neben Hansheinz Schneeberger. Rudolf Baumgartner möchte ihn als Mitglied der Festival Strings Lucerne engagieren, der Wiener Rundfunk und Radio Télé Luxembourg bieten ihm einen Posten in ihren Orchestern an. Alle Angebote schlägt Flury aus, das erste, weil er eben erst zum Violinlehrer an den Stadtschulen Solothurn gewählt wurde, die anderen wegen seiner Stellung an der Kantonsschule Solothurn.

Die solistische Tätigkeit nimmt gegen Ende der siebziger Jahre ab, zu Gunsten der Kompositionstätigkeit und der Leitung von Orchestern. Es kommt aber doch immer wieder zu wichtigen Auftritten: Im Jahre 1979 spielt Flury bei der Aufführung seines "Concertino veneziano" durch die Festival Strings Lucerne unter Rudolf Baumgartner den Solopart und nimmt das Werk auch für eine CD-Produktion auf. Danach meidet er mehr und mehr das Solothurner Podium, da ihn vor so viel Bekannten - nicht immer wohlwollenden - seine Nervosität noch mehr stört. Im Dezember 2000 tritt er nach Jahrzehnten wieder in Solothurn auf, in der Jesuitenkirche mit dem Konzert für Violine und Oboe von J. S. Bach, zusammen mit seinem Freund Hanspeter Thomann: Sein warmer, runder Ton ist immer noch da, sein elastisches Vibrato, die stimmige, sich dem Werk unterordnende Interpretation. Erstaunlich für jemanden, der von sich sagt, eigentlich habe er nie richtig geübt!



Orchesterleiter und Dirigent

Schon als kleiner Bub beobachtete Urs Joseph Flury seinen Vater beim Dirigieren; als Geiger im Schülerorchester der Kantonsschule machte er erste eigene Orchestererfahrungen. Im Rahmen der Berufsausbildung absolvierte er wohl einen Kurs in Schlagtechnik, aber keine eigentliche Dirigierausbildung. Als Orchestermusiker im Basler Kammerorchester und in der Camerata Biel sowie als Zuzüger im Solothurner Kammerorchester und im Orchesterverein Gerlafingen hatte er Gelegenheit, viele Dirigenten hautnah zu erleben und die praktische Bedeutung der Bewegungen des Dirigenten für das Spiel des Musikers zu erkennen.

Im Jahre 1968 übernimmt Flury sein erstes Orchester: Der Orchesterverein Gerlafingen hatte mit dem Tod von Richard Flury im Dezember 1967 seinen Dirigenten verloren. Nachdem Urs Joseph Flury gute Beziehungen, ja Freundschaften mit vielen Mitgliedern verbanden, war es für ihn selbstverständlich, die Nachfolge seines Vaters anzutreten. Bis zum Jahre 1973 arbeitete er mit diesem Orchester, und bis heute halten ihm einzelne Mitglieder des inzwischen aufgelösten Vereins die Treue und besuchen die Konzerte des Solothurner Kammerorchesters.

Im Jahre 1970 wird Flury angefragt, das Orchestre du Foyer in Moutier zu übernehmen, da die langjährige Dirigentin Nelly Schneeberger zurücktritt. Seither fährt er jeden Dienstagabend über Grenchen nach Moutier zur Probe und gestaltet jährlich zwei Konzerte in Moutier - am liebsten in der Collégiale mit ihrer reichen Akustik - oder in einem der benachbarten Dörfer. Die verständnisvolle, freundschaftliche Begleitung seiner Arbeit durch die Orchesterpräsidenten und seine Liebe zur französischen Sprache und zur welschen Lebensart machen ihm seine

Aufgabe in Moutier - trotz des manchmal beschwerlichen Weges - besonders lieb. Anlässlich des Jubiläumskonzertes "30 ans de fidélité" im November 2000 spielte Flury in der Collégiale den Solopart im Bratschenkonzert von G. Ph. Telemann.

Der Gründer und langjährige Dirigent des Solothurner Kammerorchesters, Dr. Erich Schild, kündigte 1970 seinen Rücktritt an. Auf die Ausschreibung für den Posten meldeten sich 24 Bewerber aus dem In- und Ausland. Nachdem Urs Joseph Flury nicht nur als Zuzüger in den Violinen sowie Solist, sondern auch als Gastdirigent seit der Saison 1968/69 bereits gute Verbindungen zum Orchester hatte, schlug ihn der Vorstand als Nachfolger von Dr. Erich Schild vor. Die Generalversammlung wählte Urs Joseph Flury am 30. Juni 1971 zu seinem neuen Dirigenten. Die Solothurner Zeitung schrieb: „Mit herzlichem Beifall wurde der neu erkorene Dirigent willkommen geheissen und zu seiner ehrenvollen Wahl beglückwünscht. Mit sichtlicher Freude dankte der Gewählte für die Wahl und das ihm dadurch erwiesene Vertrauen und gab das Versprechen ab, für das SKO sein Bestes zu leisten.“

Nun war also auch der Mittwochabend besetzt: Probe mit dem Kammerorchester in der Reformierten Stadtkirche Solothurn! Es galt, fünf, später vier Programme pro Jahr zu erarbeiten und dem kritischen Solothurner Publikum zu präsentieren. Das SKO war - und ist - im Kern ein reines Streichorchester, das oft nur in dieser Besetzung oder mit Zuzug von vier Bläsern musiziert. Als Repertoire bieten sich somit primär Werke des Barock, der Vorklassik und der Klassik an; gelegentlich erlaubt ein grösseres Aufgebot von Zuzüger die Aufführung von Werken der Romantik und von Wiener Unterhaltungsmusik aus der gol-

denen Zeit der Operette, zwei Gattungen, zu denen Flury eine besondere Zuneigung hat. Bei der Programmgestaltung vermeidet Flury - mit seltenen Ausnahmen - die grossen, gängigen Werke der Orchesterliteratur, die dem Publikum von Radio, Fernsehen und Tonträgern her in bester Ausführung durch Berufsorchester im Ohr sind. Viel lieber spürt er weniger bekannte Stücke auf, die für das Publikum etwas Neues, zu Entdeckendes darstellen. Als Beispiele seien die 10. Sinfonie von Franz Schubert genannt, die 4 Orchesterstücke von Anton Bruckner, die "Gymnopédies" von Erik Satie, "The unanswered question" von Charles Ives und die Weihnachtsmusik von Arnold Schönberg, Werke, die das Solothurner Publikum erstmals in den SKO-Konzerten zu Gehör bekam. Besonders gerne führt Flury Werke auf, deren Schöpfer weniger als Komponisten bekannt sind, sondern vielmehr durch hervorragende Leistungen auf anderen Gebieten. Allen voran ist hier Jean-Jacques Rousseau zu nennen, zu dem sich Flury immer wieder hingezogen fühlt; andere Namen sind der polnische Freiheitskämpfer Tadeusz Kosciuszko, der Clown Grock, Joseph I. von Habsburg, die Schriftsteller Arthur Schnitzler und E. T. A. Hoffmann und der Ländlerpianist Hans Frey. Eine dritte Gattung von Werken, die Urs Joseph Flury bevorzugt pflegt, sind diejenigen von Solothurner Komponisten: Edmund Wyss, Casimir Meister, Dino Ghisalberti (dessen Werkverzeichnis er erstellt hat), Aloys Glutz von Blotzheim, Erich Schild und natürlich die Werke seines Vaters, soweit sie in der technischen Reichweite eines Amateurorchesters liegen.

Besondere Höhepunkte im Orchesterleben sind Konzerte mit international bekannten Solisten, die Flury immer wieder nach Solothurn zu



verpflichten weiss. Unter vielen seien die Geigerin Johanna Martzy, die Geiger Arthur Grumiaux, Ruggiero Ricci, Ulf Hoelscher, Pierre Amoyal, Ulrich Lehmann und Alexandre Dubach genannt, der Bratschist Bruno Giuranna, der Cellist Pierre Fournier und der Pianist Nikita Magaloff. Einige von ihnen spielten auch immer wieder Werke von Urs Joseph Flury, meist als Uraufführungen, so Ruggiero Ricci am 3. März 1977 die Sonate für Violine solo und Pierre Fournier am 24. Mai 1978 das Konzert für Violoncello.

Im Unterschied zum Dirigenten eines Berufsorchesters, der bei Aufnahme der Probenarbeit voraussetzen kann, dass die Musiker die Werke technisch beherrschen, stellt sich die Aufgabe für den Dirigenten eines Amateurorchesters ganz anders dar: Die Hauptarbeit besteht in der technischen Erarbeitung der Stücke in den wöchentlichen Proben, Note für Note, Takt für Takt. Hier geht es elementar um die Wahl günstiger Fingersätze und Bogenstriche, die Bogeneinteilung, Phrasierung, Intonation. Dabei macht es Flury sich und den Orchestermitgliedern nicht leicht: Er unterbricht oft, demonstriert selber auf der Geige, wiederholt, übt in langsamen Tempi. Dirigiertechnik spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Diese entfaltet sich erst in den letzten Proben vor einem Konzert, wenn meist auch die Berufsmusiker zum Amateurorchester dazugestossen sind. Flury pflegt eine knappe Dirigierweise und orientiert sich dabei an den grossen Dirigenten Richard Strauss, Bruno Walter und Felix von Weingartner (dem Lehrer Richard Flurys). Mit der rechten Hand markiert er deutlich den Taktbeginn und gibt praktisch alle Einsätze, die linke Hand setzt er spärlich und nur für die Andeutung dynamischer Veränderungen ein. Er ver-

Jeneve - 1. Juin 76

Je suis heureux d'exprimer
ma gratitude sincère pour le
talent de Mrs Joseph Flury
ainsi que mon admiration
pour son art de chef d'orchestre
qui m'ont été précieux au
cours du Jubiläumskonzert
du 20 mai 1976 à Soleure.

Je souhaite à Mrs J. Flury
tout le succès qu'il mérite
par sa connaissance profonde
et son amour de la musique.

Jeneve.
Pierre Fournier

14 Chateau Banguet. 1202 Jeneve

meidet jede überflüssige Bewegung und setzt sich damit in Gegensatz zu den hüpfenden, stampfenden, schunkelnden Dirigenten unserer Tage, die bei Publikum und Kritik so gut ankommen. Wahre Meister und Sachverständige schätzen allerdings Flurys knappe Art, und besonders lobend äussern sich Solisten, die ihre Partien in voller Freiheit gestalten können, weil ihnen Flury einfühlsam folgt. So schreibt Pierre Fournier: „Je suis heureux d'exprimer ma gratitude sincère pour le talent de Urs Joseph Flury ainsi que mon admiration pour son art de chef d'orchestre qui m'ont été précieux au cours du Jubiläumskonzert du 20 mai 1976 à Soleure. Je souhaite à Urs J. Flury tout le succès qu'il mérite pour sa connaissance profonde et son amour de la musique.“ (Abbildung)

Im Laufe der Zeit hatte Urs Joseph Flury Gelegenheit, mit Berufsorchestern zu arbeiten, meist für die Aufführung oder Aufnahme von Werken seines Vaters oder von eigenen Werken. Es waren dies das Wiener Volksoперn- und Kammerorchester, das Tschechische Sinfonieorchester Prag, das Radiosinfonieorchester Basel, das Bieler Sinfonieorchester, die Festival Strings Lucerne, das Sinfonische Orchester Zürich und das Orchestra della Radio della Svizzera Italiana. Obwohl diese Zusammenarbeit die Verwirklichung künstlerischer Intentionen eher zulässt, als dies mit einem Amateurorchester möglich ist, schätzt Flury die Arbeit mit Amateurorchestern sehr, und er schreibt dazu: „Ich staune oft darüber, wie unsere Laienmusiker durch gesteigerte Konzentration und vielleicht auch von einem hervorragenden Solisten inspiriert über ihre Möglichkeiten hinauswachsen. Meine innere Befriedigung an unseren Konzerten ist dann mindestens ebenso gross, wie bei der Arbeit mit einem Berufsorchester.“

Zu den tiefsten Erlebnissen als Dirigent zählt Urs Joseph Flury die Aufführung der 10. Sinfonie von Franz Schubert, dieses weit in die Zukunft weisende Werk, das Schubert in den letzten Lebenswochen skizziert hat. Ebenso bewegte ihn die Wiedergabe von Werken seines Vaters, besonders der ihm gewidmeten 5. Sinfonie, dem Ballett "Die alte Truhe", das er als Kind oft hörte und dem Mysterienspiel "St. Urs und St. Victor", das er 50 Jahre nach seiner Entstehung uraufführen konnte.

Pädagogische Tätigkeit

Noch während der Berufsausbildung in Basel nahm Flury im Jahre 1967 seine Tätigkeit als Violinlehrer an den Stadtschulen Solothurn auf und unterrichtete in einem Teilamt bis ins Jahr 1970 Schülerinnen und Schüler der Grundstufe. Von 1969 bis 1972 wirkte er zusätzlich als Theorie- und Violinlehrer am Konservatorium in Biel.

Die Stellung, die während langer Zeit zu seinem Brotberuf werden sollte, übernahm Flury 1968, als er zum Violinlehrer an der Kantonsschule Solothurn gewählt wurde. Über diese Tätigkeit schreibt er in seinem offiziellen Bericht nach dreissig Jahren an der Kantonsschule Solothurn:

„Ich empfand es als dankbare Aufgabe, die reiferen Jugendlichen an die Musik und an die Technik des Instruments heranführen zu können. Als grosse Herausforderung betrachtete ich den Unterricht mit den weniger begabten oder weniger fleissigen Schülern, bei denen es individuell abzuwägen galt, wie weit mein Insistieren bei Korrekturen der Intonations- und Haltungsfehler nutzbringend und für die Geduld des Schülers erträglich war. Bei den weniger Begabten hatte ich den Unterricht als musikalische Allgemeinbildung zu betrachten, und es ging darum, ihnen nicht die Freude am Instrument zu nehmen. Damit soll nicht gesagt sein, dass mich nur die Arbeit mit den Begabteren erfüllt hätte, denn es war oft erstaunlich, wie weit es mittelmässig Begabte mit Fleiss, Geduld und Vertrauen auf meine Führung brachten. Interessant war auch die Beobachtung, dass manuell weniger begabte Schüler in der künstlerischen Gestaltung eines Stückes oft über grössere Möglichkeiten verfügten als die ihnen rein technisch weit überlegenen Kollegen. Natürlich wurden meine Bemühungen und die damit verbundene nervliche Belastung v.a. durch die Leistungen der Spitzenschüler entschädigt.

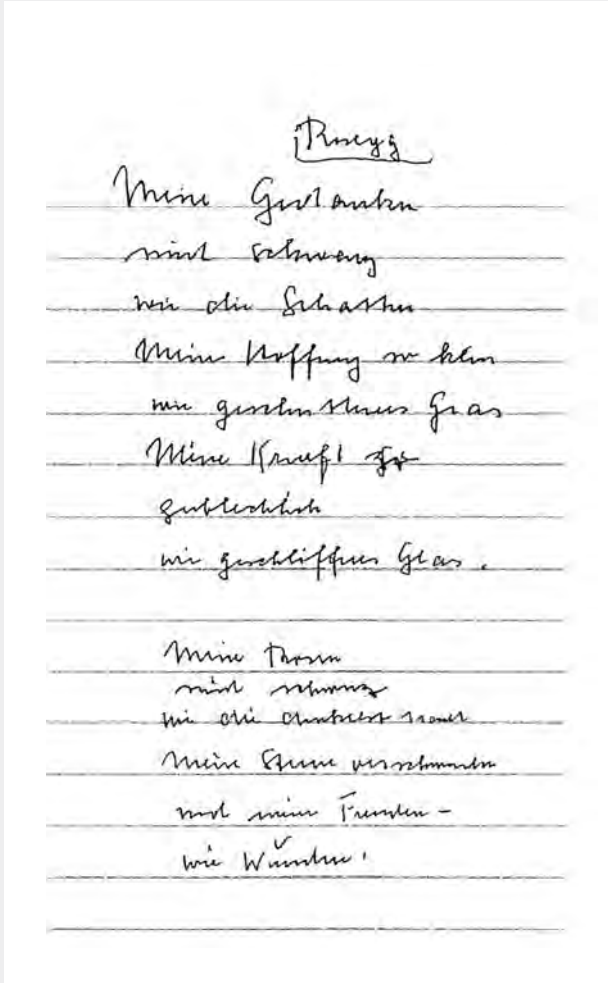
Mit ihnen konnten beispielsweise Sonaten von Mozart und Schubert sowie schwierigere Konzerte von Vivaldi, Bach, Haydn und Mozart erarbeitet werden. Eine besonders dankbare Aufgabe war für mich der Kammermusikunterricht, in dem ich mit meinen Schülern Trios, Quartette und Quintette von Haydn, Mozart, Beethoven und Schubert sowie zeitgenössische Werke spielen konnte, oft unter Zuzug von Flöten-, Klarinetten-, Cello- und Klavierschülern. (...)

Im Violinunterricht war ich als Begleiter am Klavier immer bestrebt, bei den Schülern den Sinn für die harmonischen Zusammenhänge zu wecken, was mir bei einem im Prinzip einstimmigen Instrument, wie es die Violine ist, besonders wichtig erscheint. Als Komponist wiederum war ich bemüht, die formalen Zusammenhänge aufzuzeigen. Rückblickend auf meine Tätigkeit an der Kantonsschule zähle ich die menschlichen Begegnungen mit mehreren hundert Schülerinnen und Schülern, die meist noch unbelastet von Schicksalsschlägen und enthusiastisch vor ihren Lebenserwartungen standen, zu den positivsten Eindrücken in einem langen Abschnitt meines Lebens. Viele Schüler haben mir ihre Dankbarkeit und Treue denn auch als Mitglieder des von mir geleiteten Solothurner Kammerorchesters bewiesen, sowohl während, wie auch nach ihrer Studienzeit. Fachlich habe ich vom Geigerischen her gesehen in der Realisierung der Fehlerquellen selbst viel profitiert, und ich betrachte es als positives Ergebnis meiner pädagogischen Tätigkeit, dass sie mich auch zur Komposition von Unterrichtswerken angeregt hat. An dieser Stelle möchte ich mich dankbar an die Wertschätzung, Unterstützung und Freundschaft erinnern, die mir Rektor Peter Waldner gewährte, der in den ersten 10 Jahren meiner Tätigkeit an der Kantonsschule für den Musikunterricht zuständig war und ich möchte mich von

meinen ehemaligen Fachkollegen herzlich verabschieden, mit denen ich viele anregende Stunden verbracht habe, für die ich dankbar bin; in einer von Sparmassnahmen gezeichneten Zeit kann ich für meine Freunde nur bessere Tage herbeiwünschen.“

Nur der eingeweihte Leser kann aus dem letzten Satz dieses Berichtes, der zum Abdruck im Schulblatt bestimmt war, herauslesen, was Flury an der Kantonsschule neben seiner harmonisch verlaufenen Unterrichtstätigkeit erleben musste. Er wurde zum Opfer von Umtrieben, die man heute als Mobbing bezeichnen würde. Urheber war ein Fachkollege, der selber gerne an der Kantonsschule unterrichtet hätte und gute Beziehungen zum damals zuständigen Rektor hatte. Flury erfährt Intrigen, Benachteiligungen und Ungerechtigkeiten, die er anfänglich ignoriert, was seine Widersacher nur noch ermuntert. Dann versucht er, den Behörden die Sachverhalte in langen Briefen darzulegen, was seine Gegner erneut anstachelt. Diese Quälereien erstrecken sich über mehr als zwanzig Jahre.

Flurys Leben ist zur Hölle geworden, seine psychische und physische Gesundheit mehr und mehr angegriffen. Die kompositorische Kraft erlahmt und das letzte, bereits in tiefer Depression komponierte Werk trägt als Titel die Botschaft: Präludium und Variationen über den Choral "Aus tiefer Not ruf' ich zu Dir" für Violine und Orgel (1988/89). Danach verstummt Flury, ganz in Alltagsschwierigkeiten verstrickt und existenziell bedroht. Der ihm im Jahre 1993 zuerkannte Preis für Musik des Kantons Solothurn freut ihn zwar, wirkt aber im ganzen Kontext auch wie ein Hohn, hebt doch die Laudatio besonders seine pädagogischen Fähigkeiten hervor.



Die Dispensation vom Unterricht aus gesundheitlichen Gründen im Sommer 1997 bringt eine gewisse Entspannung, und in der Identifikation mit der seelenverwandten Solothurner Dichterin Olga Brand, einer längst verstorbenen Freundin der Mutter, findet er Trost: Auch sie wurde von ihrer Umgebung als Mensch und als Künstlerin verkannt, litt während ihres ganzen Lebens und schuf dabei Lyrik höchsten Ranges. In der Vertonung des Gedichtes "Rosegg", das Olga Brand schrieb, während sie in der psychiatrischen Klinik Rosegg festgehalten wurde, findet Flury im Winter 1997, nach fast zehnjährigem Schweigen, seine Tonsprache wieder.

Rosegg

Meine Gedanken
sind schwarz
wie die Schatten,
meine Hoffnung so klein
wie geschnittenes Gras,
meine Kraft so
zerbrechlich
wie geschliffenes Glas.

Meine Rosen
sind schwarz
wie die dunkelste Nacht,
meine Sterne verschwunden
und meine Freuden -
wie Wunden.

(Olga Brand)

Den Schlusspunkt unter die dreissigjährige Unterrichtstätigkeit an der Kantonsschule setzt die Entlassung aus dem Schuldienst durch den Regierungsrat des Kantons Solothurn, mitgeteilt mit eingeschriebenem Brief am 24. Dezember 1998...

Der Komponist

So sorgfältig und hingebungsvoll Urs Joseph Flury seine anderen Tätigkeiten und Aufgaben wahrnimmt, als seine Lebensberufung betrachtet er das Komponieren. Das Verzeichnis seiner Werke findet sich im Anhang.

Flury schrieb schon als Bub Musikstücke; die Kompositionen der Jahre 1952 bis 1962, die Lieder auf Texte von Olga Brand und Hermann Misteli sowie Kammermusikwerke umfassen, bezeichnet er allerdings als seine Jugendwerke.

In den sechziger Jahren entstehen Vokalwerke (Thomasmesse, Messe für dreistimmigen Frauenchor a cappella, "Salve Regina" für Sopran und Streichorchester) und wiederum Kammermusikwerke (10 Variationen über das Thema "Muss i denn" für Klaviertrio, Weihnachtsmusik für Flöte, Violine und Orgel, Sonate für Violine und Orgel) sowie Lieder auf Texte von Ullrich Tesche und Kurth Kocher. Ein erstes Violinkonzert, das nur im Klavierauszug vorliegt, stammt aus den Jahren 1966/67.

Die fruchtbarste Schaffensperiode Flurys sind die siebziger Jahre. Angeregt durch seine Tätigkeit als Dirigent und inspiriert von der Zusammenarbeit mit grossen Solisten schreibt Flury Werke für Orchester und Instrumentalkonzerte: Violinkonzert in D und "Concertino veneziano," Cellokonzert, Lyrische Suite für Orchester und "Sinfonietta" (Abbildung). Als Auftragskomposition der MAMFI Guggemusig Solothurn entsteht das originelle "Concerto di carnevale" für Guggemusig und Orchester, dessen Uraufführung in der Fasnachtszeit 1976 zum Spektakel wird. Kammermusikalische Werke dieser Periode sind das Bläserquintett, die "Suite nostalgique" für Violine und Klavier



sowie die Sonate für Violine solo. Mit dem musikalischen Märchen nach H. C. Andersen "Die kleine Meerjungfrau" schafft Flury 1979 (zum damaligen Jahr des Kindes) eine seiner populärsten und meist aufgeführten Kompositionen. Für den Cäcilientag 1980 komponiert er im Auftrag des Cäcilienverbandes der Bezirke Balsthal-Thal und Gäu die Deutsche Festmesse, die mit 600 Sängerinnen und Sängern in Mümliswil uraufgeführt wird. Auch in den siebziger Jahren vertont Flury wieder Gedichte von Olga Brand.

Am Anfang der achtziger Jahre steht die Komposition der Variationen über "Adeste fideles" für Violine und Viola, später folgt, angeregt durch den solothurnischen Mundartdichter Beat Jäggi, das oft aufgeführte "Soledurner Wiehnechtsoratorium". Als Pflichtstück für die Kandidatinnen und Kandidaten am Violinwettbewerb Tibor Varga in Sion komponiert Flury im Auftrag der Wettbewerbsleitung die "Fantaisie valaisanne" für Violine solo. Seiner Mutter widmet er zum siebzigsten Geburtstag die Suite für Violine und Klavier. Diese Schaffensperiode endet mit Präludium und Variationen über den Choral "Aus tiefer Not" für Violine und Orgel im Jahr 1988/89.

Erst 1997 entsteht wieder eine Komposition, die Vertonung des Gedichtes "Rosegg" von Olga Brand, das Flury in der Folge durch fünf weitere Brand-Vertonungen zu den "6 Romantischen Liedern" für Sopran und Klavier erweitert. 1998 komponiert er die "St. Petersinsel-Serenade", ein Oboenquartett, und im Jahr darauf, thematisch ebenfalls mit der St. Petersinsel in Zusammenhang stehend, die Suite für Violine und Viola. Die seinem Freund und Musikerkollegen, dem Domorganisten

Bruno Eberhard, gewidmeten "3 Fantasien über Weihnachtslieder", führt Flury im Advent 1999 mit dem Solothurner Kammerorchester und dem Widmungsträger erstmals auf.

Parallel zu den eigenen Kompositionen bearbeitet Flury in allen Schaffensperioden auch Werke anderer Komponisten. Die Liste dieser Bearbeitungen ist lang und kann im Werkverzeichnis nachgelesen werden. Dabei bemüht er sich immer um grösste Werktreue, nur mit äusserster Zurückhaltung ringt er sich dazu durch, eine Harmonie zu verändern oder einen Takt zu ergänzen, selbst wenn Ungeschicklichkeiten in Satz und Form vorliegen. Meist nimmt Flury diese Bearbeitungen im Hinblick auf eine Aufführung durch eines seiner Orchester vor, bei den Instrumentationen der Werke seines Vaters hingegen ist die Hingabe an dessen Werk treibende Kraft. Mit einigen seiner Bearbeitungen hat Flury Werke geschaffen, die von ihrer musikalischen Qualität her weit über dem Original stehen.

Über Flurys Kompositionen schreibt Kurt Pahlen: „Seine Musik ist volknah im besten Sinne: die Harmonik tonal, wenn auch zeitgemäss ausgeweitet, sie steht allem Experimentellen fern, will Menschen zu Herzen gehen und erfüllt damit eine lebensnotwendige Aufgabe.“

Und der Genfer Komponist Alphonse Roy bemerkt: „Il y a dans votre musique une chaleur humaine, une sincérité évidente, un sens mélodique. Il y a de l'inspiration, qualité assez rare chez beaucoup de compositeurs d'aujourd'hui. Quant à votre maîtrise d'écriture et d'orchestration, elle est manifeste et je vous en félicite.“

Zu seiner Stellung als Komponist meint Flury selbst:

„Ich schreibe nicht eine moderne Musik im heutigen Sinne des Wortes, und ich will meinen Hörern nicht so viel intellektuelle Erklärungen abgeben, wozu sich heute viele Komponisten zum Verständnis ihrer Werke veranlasst sehen. Mein Stil ist, musikgeschichtlich gesehen, irgendwo vor dem Bruch mit der Tonalität angesiedelt. Ich verehere die Impressionisten und fühle mich auch sehr von der Bitonalität angezogen, einer Quelle, die vielleicht noch nicht ausgeschöpft ist. Ich schätze auch Komponisten, die mit 'modernerer' Mitteln arbeiten als ich, solange sie sich im Rahmen der Tonalität bewegen. Mit der Zwölftontechnik habe ich mich selbst auch schon auseinandergesetzt, aber es ist wie bei einer Fremdsprache: Man kann sie mehr oder weniger gut beherrschen, aber man denkt eben doch in der Muttersprache, und das ist für mich in der Gefühlssprache Musik die romantisch-impressionistische Welt.“



Persönlichkeit

Gegenüber dem Wohnhaus der Familie Flury an der alten Bernstrasse steht ein Bauerhof. Das Revier des Hofhundes Nero und das Tummelfeld des kleinen Urs Joseph überschneiden sich. Eines Tages streichelt Seppeli - so nennt die Mutter den Kleinen - Nero trotz aller Warnungen, dieser schnappt nach ihm. Seppeli kann es nicht fassen: Wie kann der Hund auf die wohlgemeinte Liebesbezeugung so böse reagieren? Nach dem Arztbesuch geht er zu Nero und hält ihm seine lädierte Hand vor die Schnauze: Schau, was Du gemacht hast! Um ein Haar beisst Nero nochmals zu...

Gutgläubigkeit und kindliche Naivität Seppelis bleiben Urs Joseph Flury erhalten. Das lässt ihn offen und neugierig sein für alles, was ihn umgibt, lässt ihn unvoreingenommene, naive Fragen stellen, die einem Erwachsenen eigentlich nicht mehr zustehen. Ein Philosoph des 20. Jahrhunderts hat Erwachsene als Ruinen aufgebrauchter Kindheit bezeichnet; gemäss diesem Bild stehen die Mauern von Flurys seelischem Gebäude noch recht hoch.

Aber Seppelis Glauben an das Gute ist in der Welt der Erwachsenen das falsche Rezept, denn da gibt es zu viele Neros - und bösartigere, als es der Nachbarshund war. Unzählige Male begegnet ihnen Urs Joseph Flury im Laufe seines Lebens und oft beißen sie zu: Diese Verletzungen lassen nicht nur die Finger bluten...

Auch Flurys Rechtsempfinden hat etwas Kindliches: Recht und Wahrheit sind für ihn absolute Werte, die immer als solche benannt werden dürfen und sollen; was wahr ist, darf man immer sagen. Diese Haltung evokiert einerseits die höchst erfreuliche Figur des Kindes im Andersen-Märchen "Des Kaisers neue Kleider", aber andererseits auch Kleists im

Grunde sympathischen, aber doch auch etwas unheimlichen - und jedenfalls unglücklichen - Michael Kohlhaas.

Gutgläubigkeit und ein starkes Rechtsempfinden sind Charakterzüge von Urs Joseph Flury. Dazu kommt seine Gründlichkeit: Wenn er über etwas berichtet, dann bis ins letzte Detail, wenn er etwas fragt, möchte er alles wissen, wenn er etwas tut, muss es perfekt sein. Das macht ihn zu einem enzyklopädischen Gesprächspartner, denn auch sein Gedächtnis ist gründlich: Er erinnert sich an Geburtstage, Aufführungen, Programme, Begebenheiten und Zusammenhänge. Der geneigte Zuhörer erfährt von ihm unendlich viel, der eilige wird nervös.

Und schliesslich die Treue. Wenn Flury eine Beziehung aufgebaut hat, bricht er sie nicht ab oder nur nach vielen Enttäuschungen und Rückschlägen. Gefühle, die einmal wichtig waren, Qualitäten und Verdienste - sie behalten für Flury ihren Wert und ihre Bedeutung, auch wenn die Beziehung zum betreffenden Menschen anders geworden ist oder gar nicht mehr existiert. So engagiert er immer wieder Musikkolleginnen und -kollegen, mit denen er zusammengearbeitet hat, auch wenn sie alt geworden sind und von anderen Konzertveranstaltern nicht mehr gefragt. Oder er schickt Freunden und Bekannten Jahr für Jahr seinen "Musikalischen Weihnachtsbrief", auch wenn sie nie darauf reagieren.

Im Hinblick auf seine musikalische Einstellung bemerkt Flury gelegentlich, er sei hundert Jahre zu spät geboren, passe nicht in die heutige Zeit. Auch seine Charaktereigenschaften passen nicht durchwegs in die Welt



Abbildung 1

Abbildung 2



der Gegenwart. So zieht sich Flury gerne zurück: in sein Heim vor allem. Dort frönt er seinem Hobby, dem Sammeln, Überspielen und Erhalten von historischen Aufnahmen. Andere Rückzugsorte sind die St. Petersinsel (Abbildung 1), Wien und Venedig (Abbildung 2), Orte, wo Stimmungen besonders intensiv spürbar sind, ein starker Genius loci herrscht - und wo die Zeit still steht, die Vergangenheit gegenwärtig ist...